

schenden Betrachtungen auf Nebensachen sich hätten richten können. Mit beklommnen Herzen betrat sie am Arme des Vaters das Zimmer, in welchem, wie er sehr richtig vorhergesagt, kein zärtlicher Empfang ihrer wartete. Aber auch nicht eine Spur der angeblich milden Gesinnung war auf den strengen kalten Gesichtszügen der Gräfin zu bemerken, die in dem ganzen Ausdruck ihres innern Wesens, wie in ihrer colossalen Persönlichkeit, beim ersten Anblick die herrische Gebieterin des Hauses erkennen ließ. Sie erhob sich beim Anblick der Eintretenden langsam von dem einen der Sophas, die ohne Symmetrie an den Zimmerwänden placirt waren, und auf welchen in bunter Unordnung eine Menge politischer Broschüren, alte und neue Zeitungsblätter, in denen sie geblättert, zerstreut lagen. In Mitten derselben hatte eine große Hündin ihren Ruheplatz gesucht und auf dem Gipfel eines Cachemirs gefunden, dessen anderes Ende die Schultern der Dame bedeckte. Ihr Aufstand veranlaßte auch den des Windspiels, das in schnellen Sätzen über die Sophareihe und ein Fortepiano sprang, auf welchem Jagiella eine Marseillaise trommelte und den Saß des sie störenden schnellfüßigen Lieblings auf den Fußboden nicht in der zartesten Weise beschleunigte. Es riß bei dieser unfreiwilligen, verdoppelten Geschwindigkeit sein silbernes, mit Wasser gefülltes Trinkgeschirr um, und nach dieser Libation welche in Masse für den dunklen Teint der Dielen eine wahre Wohlthat gewesen sein würde, strebte es mit der zudringlichen Liebkosungsweise seiner Natur den wiederkehrten Herrn zu umhalsen, während seine, an die ihm fremd erscheinende Tochter des Hauses gerichtete belende Begrüßung die französische Phrase fast unverständlich machte, mit welcher die Gräfin Gemahl und Tochter willkommen hieß. —

„Contenance ma fille! et soumission pour le moment!“ flüsterte der Graf unter dem Gebell Valerien zu und er hatte Ursache zu dieser Ermahnung. Die Stunde ward ein Prüfungsfeuer ihrer Fassungskraft, auf die nicht einmal ein lohnender und tröstender Blick des Vaters fiel, der unter dem Vorwand, eine Depesche in die Hauptstadt abfertigen zu müssen, die eingeführte Tochter der zärtlichen Unterhaltung der Damen des Hauses überließ. Ihre liebliche Erscheinung vermochte so wenig wie der Ausdruck ihrer innern Vortrefflichkeit die Augen zu bestechen, welche grade durch diese Vorzüge beleidigt wurden und vermöge einer vorbereitenden Einwirkung, den ansprechenden Anblick zu dem mißfälligsten machten. — Hypoliths Bewerbung um Valerians Hand hatte den Anlaß dazu gegeben. Der Graf erhielt das Schreiben, als er

eben im Begriff stand den Reisewagen zu Abholung seiner Tochter zu besteigen. Er hatte es in Gegenwart seiner Frau und deren Tochter eröffnet und den ihn angenehm überraschenden Inhalt den beiden Damen mitgetheilt, sich aber nicht Zeit genommen, den Aeußerungen ihrer darüber an Schreck grenzenden Betroffenheit, sein Ohr in der gewünschten Weise zu leihen. Sie entstiegen der bitteren Quelle einer getäuschten Erwartung, die zwar nicht in Thränen aus den Augen der jungen Polin, sondern ihren Lippen in den heftigsten Ausdrücken ihrer leidenschaftlichen Natur entströmte und keinen Damm der Mäßigung in der mütterlichen Theilnahme fand. Ihr Herz und noch mehr ihre Eitelkeit war durch Hypoliths Werbung um ihre Stiefschwester auf das empfindlichste verletzt und eine Saite ihres Gemüths berührt worden, von der die ganze Tonart desselben abhing. Im Kindesalter schon hatte jedes, ihrem Verlangen entzogene oder unerreichbare Gut, so klein oder groß es immer seyn mochte, einen imaginairn Reiz in ihren Augen gewonnen und die heftigste Begierde der Besitznahme in ihrem Herzen erregt. Die Freude der Befriedigung war wie in allen ähnlichen Gemüthern von der flüchtigsten Natur, allein diese Erfahrung schwächte nicht den unerfättlichen Trieb, dem Libellenglanze ihrer Wünsche und Neigungen unablässig nachzustreben. Noch nie hatten sie ein höheres Colorit als das getragen, über welches jetzt die dunklen Schatten einer gebotenen Entfagung zogen. „Nimmermehr!“ so erklang die verletzte Saite, „nimmermehr soll der Mann, den ich liebe, das Eigenthum einer Andern werden. Alles, alles vermöchte ich für seinen Besitz hinzugeben, allein auch alles an die Rache seiner Verschmähung zu setzen!“ Daß sie selbst dieses Schicksal sich zugezogen, konnte oder wollte ihre Eigenliebe sich nicht eingestehen. Sie fühlte nur den Schmerz der Beleidigung, vertiefte sich nur in die erhaltene Wunde, und tauchte — von einer dämonischen Einflüstrung des Moments geleitet — in das Gift des Schmerzes einen Pfeil, den sie, ehe eine bessere Stimme ihr denselben zu entreißen vermochte, gegen den Schuldlosen abdrückte.

(Fortsetzung folgt.)

#### A p h o r i s m e .

Wer die Qual der Erwartung, das Zehrfieber der Angst, die Pein der Ungewißheit noch nicht erfahren und empfunden, der darf nicht von den Folterinstrumenten des Lebens sprechen, und wenn er leiden muß, leidet er wenigstens mit ungebrochener Kraft.

Julie v. Grosmann.